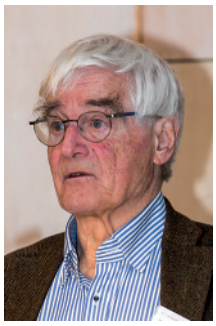
Thomas Sieverts

Resilienz und Stadtentwicklung



Thomas Sieverts ist ein deutscher Architekt und Stadtplaner
© Axel Effner

Viele Stadtplanungsprobleme in den reichen Nationen der westlichen Welt sind Folgen eines historisch vorher nie dagewesenen breiten Wohlstands, der im letzten halben Jahrhundert entstanden ist. Einige Beispiele: Die spezifische Wohnfläche, die jeder von uns im Durchschnitt benutzt, hat sich in dieser Zeit mehr als verdreifacht. Damit haben sich die effektive Einwohnerdichte und damit auch die soziale Dichte auf ein Drittel verringert. Es ist in diesen 50 Jahren mehr Bauvolumen errichtet worden als in den letzten 5.000 Jahren insgesamt. Entsprechend groß ist der Erneuerungsbedarf. Die Automobilität ist von 10 auf 50 Autos pro 100 Einwohner gestiegen. Die Unterbringung der Autos verursacht bisweilen mehr Kopfzerbrechen als die Unterbringung der Menschen.

Wir wissen, dass die materiellen Wachstumsraten, die zu diesem Wohlstand geführt haben, schon längst die natürlichen Lebensgrundlagen zerstören. Die Entwicklung kann und darf so nicht weitergehen. Die Gefährdungssituation wird sich weiter verschärfen. Seit Ausrufung des neuen Erdzeitalters, des Anthropozäns, wissen wir, dass der Mensch eine entscheidende Mitverantwortung an der Erhaltung seiner Lebensbedingungen auf der Erde hat: Klimaerwärmung, Ausbeutung der Erde und Schrumpfen der Artenvielfalt gefährden die Lebensvoraussetzungen, wenn die Menschen so weiterwirtschaften wie bisher.

Die nächsten Jahrzehnte werden entscheidend sein.

Die Menschheit wird noch in dieser und der nächsten Generation um die Hälfte, von heute sieben Milliarden auf zehn Milliarden, anwachsen. Davon werden mindestens 70 Prozent der Menschen in stadtähnlichen Gebilden wohnen. Das bedeutet eine Verdopplung der Städte innerhalb weniger Jahrzehnte mit einer entsprechenden Belastung der Ernährungsbasis, der Rohstoffe und der nicht-menschlichen Natur. Kurz: Die Städte werden zugleich erheblichen Belastungen ausgesetzt sein und selbst zu schweren Belastungen der Erde werden. Die Hauptlast werden die Städte in Asien und Afrika zu tragen haben, aber auch die europäischen Städte müssen sich auf große Krisen vorbereiten!

Der Klimawandel wird wahrscheinlich einerseits durch Ansteigen des Meeresspiegels und Starkwetterereignisse mit konzentrierten Niederschlägen und andererseits durch Trockenheit und Ausbreitung der Wüsten zur Verdrängung ganzer Völkerschaften und damit zu großen, weltweiten Flüchtlingsströmen führen. Wie ist die Herausforderung der friedlichen, weltweiten Aufnahme und Integration solcher Flüchtlingsströme zu bewältigen? Was bedeutet das für die Städte? Es stellt sich die dringende Frage nach der Robustheit und Anpassungsfähigkeit der Städte, derartigen schwe-

Tanzfläche vorm dem Monbijou-Theater in Berlin. Coverfoto der Dokumentation des Kulturpolitischen Forums Tutzing »Für eine Stadtkultur der Resilienz!« vom 2. bis 4. März 2018 in der Evangelischen Akademie Tutzing © Siegfried Dengler

ren Belastungen und Umwälzungen gewachsen zu sein, ohne ihre Identität, ihre Eigenart vollständig zu verlieren und zugleich ihre erdzerstörerische Wirkung einzugrenzen. Dies ist die Frage nach der Resilienz!

Resilienz steht wesentlich für einen bestimmten Charakter, für die Erhaltung von Identität unter großen, existenziellen Belastungen. Vom Begriff der Nachhaltigkeit unterscheidet sich der Begriff der Resilienz in seinem Wesenskern, seiner Perspektive. Während die Nachhaltigkeit die Erhaltung des Ganzen, die Einbettung in den Kontext der Umwelt im Blick hat, schaut die Resilienz auf die Erhaltung der spezifischen Eigenart, des besonderen, eigenen Charakters im Kontext der Umwelt.

Resilienz hat gegenwärtig schlechte Voraussetzungen

Das Denken und die Förderung von Resilienz setzen eine bestimmte Grundhaltung voraus, begründet auf Erfahrungen und realistischer Vorstellungskraft. Die Voraussetzungen für die Entwicklung einer solchen, auch politisch wirksamen Grundhaltung sind gegenwärtig trotz eines politischen Bekenntnisses zur Energiewende schlecht. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Trends weisen nicht in Richtung Resilienz. Es fehlt ebenso an lebendigem Zeitgeschichtsbewusstsein wie an lebendigen Zukunftsvorstellungen. Die große Depression Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts liegt lange zurück. Die Erinnerungen an den Umgang mit der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs in den Städten, als wir unsere Wohnungen mit anderen teilten, in Schichten zur Schule gingen und jeder Park ein Kartoffelacker war, verblassen. Die großen Naturkatastrophen scheinen uns nicht zu betreffen und das gegenwärtige Entwickeln und Bauen ist auf kurzfristigen Gewinn, nicht auf robuste Dauerhaftigkeit angelegt.

Einige Beispiele: Die spezifischen Flächen pro Einwohner, z.T. auch pro Arbeitsplatz, wachsen weiterhin. Es ist noch immer keine Beschränkung auf recyclingfähige Baumaterialien und Baukonstruktionen in Sicht (die Bauabfallberge wachsen weiter, angereichert mit toxischen Stoffen, sie bilden die Hälfte aller Abfälle in Deutschland). Die guten Böden werden weiter bedenkenlos dem Bauen geopfert und die Baunormen werden weiter einzeln, je nach Brancheninteressen, ohne Abstimmung untereinander und ohne gesellschaftliche Kontrolle maximiert. Die Aufteilung großer Wohnbau-Komplexe in kleingestückeltes Teileigentum erschwert eine durchgreifende Sanierung und Erneuerung und macht die Städte unbeweglich. Die Abhängigkeiten von großen, zentral organisierten, systemrelevanten Einrichtungen der Finanzwelt, der Technik und der Wirtschaft machen umfassende Umstellungen in Richtung Resilienz immer schwieriger.

Um in einer solchen Situation überhaupt Gehör zu finden und Aussicht auf Erfolg zu haben, müsste eine resilienzfördernde Haltung heute vorsorgende Weitsicht mit einem Nutzen für die Gegenwart verbinden. Es geht darum, das, was zu tun ist, nach unseren heutigen Maßstäben so haltbar, gut und so schön zu machen, wie wir es vermögen, aber so, dass zukünftige Generationen es auch anders nutzen, verändern und daran weiterarbeiten können, nach ihren Bedürfnissen.

In dieser Situation, in der niemand ein klares Rezept haben kann, ist wahrscheinlich ein tastendes, ausprobierendes Verhalten angemessen, um unterschiedliche Verfahren und Konzepte zu entwickeln und zu prüfen, ob und wenn ja, wie und warum sie sich bewähren. Dieses experimentelle Verhalten müsste theoretisch angeleitet werden, und dafür bietet die Theorie der Resilienz gute Grundlagen.

Merkmale und Formen von Resilienz

Die im Folgenden aufgeführten Merkmale gehören typischerweise zur Resilienz, ohne diese festzulegen. Erst durch ihre unterschiedliche, formgebende Kombination werden sie zu Merkmalen eines resilienten Bauwerks und einer resilienten Stadt mit einer eigenen Identität, das heißt mit einem bestimmten stabilen Charakter.

Die folgenden Merkmale scheinen mir besonders wichtig zu sein:

- Redundanz: Ein geringes Mehr an Erschließung, Fläche und Tragfähigkeit erlaubt eine Anpassung an neue Nutzungen ohne großen Aufwand, bei Erhaltung der Bauidentität.

- Austauschbarkeit: Die einfache Austauschbarkeit von ausgedienten Systemen ermöglicht gleichzeitig Erhalt und Modernisierung ohne Zerstörung und trägt damit zur Erhaltung des Baucharakters bei.

- Spielraum: Spielraum im Sinne von nicht auf Dauer festgelegtem, veränderlichem Raum bietet kurzfristige räumliche Beweglichkeit innerhalb eines zu erhaltenden Raumgefüges.

- Dezentralität: Dezentralität fördert Selbstorganisation und kleinteiligen Wettbewerb, aber auch eine einfachere Anpassung an neue Bedingungen.

- Zeitfenster: Die Wahrnehmung von Zeitfenstern, in denen sich Eingriffserfordernisse unterschiedlicher Art häufen, erleichtert einen Systemwechsel.

- Kreislauf: Bauen und Städtebau, Flächennutzungen und Infrastruktur müssen in langen, ungleichzeitigen und unterschiedlichen Zyklen und Kreisläufen gedacht und angelegt werden, um Erneuerungen und Modernisierungen langfristig planen zu können.

- Zuwendung: Zuwendung mit Rücksicht, Umsicht und Vorsicht bildet die Grundbedingung für sorgfältigen Erhalt und behutsame Anpassung als Voraussetzung resilienten Verhaltens.

Eine solche Begrifflichkeit führt – konsequent angewendet – zu einem anderen Charakter der Baukultur: Der in der Moderne vorherrschende technisch-ökonomische Funktionalismus muss einem Städtebau und einer Architektur weichen, die, ohne charakterlos zu werden, viel nutzungsoffener und aus ökologischen Gründen viel dauerhafter sind, als es die klassische Moderne war. Damit können gleichzeitig knappe Ressourcen effizient eingesetzt werden und der offensichtlichen Unbestimmtheit der Zukunft entsprochen werden. Es geht um »Kapazität und Prägnanz« (Janson und Wolfrum) ohne enge funktionale Festlegung, also um Veränderungspotenziale bei gleichzeitiger Stärkung des Charakters.

Unterschiedliche Formen von Resilienz

Die unterschiedlichen Ziele und Merkmale können von ganz unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Realisierungsformen materialisiert und konkretisiert werden. Das zeigt den großen Gestaltungsspielraum!

- Resilienz durch robuste technische Konstruktion: Der klassische Fall ist ein Bauwerk, das fern der Zivilisation auf sich gestellt ist, wie z.B. ein Leuchtturm in der Arktis, dessen Robustheit auch ohne menschliche Eingriffe garantiert sein muss.

- Resilienz durch kontinuierliche Zuwendung, Pflege und Reparatur: Das hölzerne Segelboot bzw. das reetgedeckte Holzhaus z.B. garantieren trotz ihrer Fragilität bei regelmäßiger Pflege, Reparatur und Bauteilaustausch eine dauerhafte Unverwüstlichkeit.

- Resilienz durch kulturelle Qualitäten, Ästhetik und geschichtliche Bedeutung, die auf Dauer geschätzt werden und an Wertschätzung gewinnen, sodass sie gegenüber ökonomischen Argumenten verteidigt werden können.

- Resilienz durch dauerhafte Nutzbarkeit bei geringen Folgekosten: Langlebigkeit bei geringen Reparatur-, Anpassungs- und Betriebskosten.

- Resilienz durch robuste Bau- und Stadtgefüge: Vielseitig deutbare Stadt-Grundrisse, Erschließungsmuster und unterschiedliche Parzellenzuschnitte ermöglichen den schrittweisen Austausch von Gebäuden und Nutzungen (Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit).

- Resilienz durch Perspektivischen Inkrementalismus: Jede Umbau- bzw. Neubau- oder Ersatz-Maßnahme muss einen Beitrag zum

© C.Suthorn, Frida Eddy Prober 2019 / cc-by-sa-4.0 / commons.wikimedia.org

öffentlichen Raum, zum städtebaulich-räumlichen Zusammenhang und der Durchlässigkeit leisten.

- Resilienz durch radikale Dezentralisierung und regionalisierte Lebensweisen, gekennzeichnet von einer neuen Sesshaftigkeit, gepflegt von einer Generation, die von Lebensbeginn an mit den überall verfügbaren, raumüberspringenden Medien und Informationszugängen aufwächst. Hier haben wir es mit einer umfassenden gesellschaftspolitischen Neuorientierung als Querschnittsaufgabe zu tun, mit technischer, kommunaler und gesamtgesellschaftlicher Verantwortung für Resilienz!

Vielleicht werden sich unterschiedliche Resilienz-Typen herausbilden und durchsetzen, z.B. der Typ »robuste, schwere, pflegearme und langlebige Konstruktionen mit geringen Betriebskosten und großer Nutzungsoffenheit« im Kontrast zu einem Typ »fragile, leicht ausbaufähige Konstruktion von hoher ästhetischer Qualität, resistent durch dauerhafte Zuwendung, Pflege und Austausch recyclingfähiger Elemente« und nicht zuletzt zum Typ »Resilienz vorwiegend durch Lebensstil und Verhalten«.

Die letztgenannte Form von Resilienz verweist auf die Notwendigkeit, dass bei allen vorwiegend auf die physische, gebaute Struktur gerichteten Untersuchungsansätzen immer mitbedacht werden muss, dass für gesellschaftliche Stressbewältigung passende räumliche Strukturen zwar hilfreich und unterstützend sind, dass aber der Kern der Stressbewältigung im Politischen, Sozio-Ökonomischen und im Sozio-Kulturellen liegt. So betrachtet hat der Begriff der Resilienz eine ziemliche breite Bedeutung und steht sowohl für eine bestimmte ethische Grundhaltung und Einstellung gegenüber dem Planen und Bauen als auch für bestimmte, technisch-wirtschaftlich bestimmbare Merkmale und nicht zuletzt für bestimmte praktische Verhaltensweisen.

Resilient planen, bauen und umbauen würde im Zeitalter der ökologischen Nachhaltigkeit, des Klimawandels und der Umstellung auf erneuerbare Energien zu einer anderen Baukultur führen, zu einer Baukultur, in der wahrscheinlich viel weniger als bisher, aber dafür hoffentlich weitsichtiger und umsichtiger gebaut würde, zu einer Baukultur, in der rechtzeitig mitbedacht würde, ob und wie eine materiell ärmer werdende Bevölkerung die Unterhaltslast der riesigen aufgehäuften Baumassen, vor allem der Infrastruktur, tragen könnte, zu einer Baukultur, die die notwendige, qualitätsvolle Transformation des Baubestandes als ihre Hauptaufgabe sieht. ■